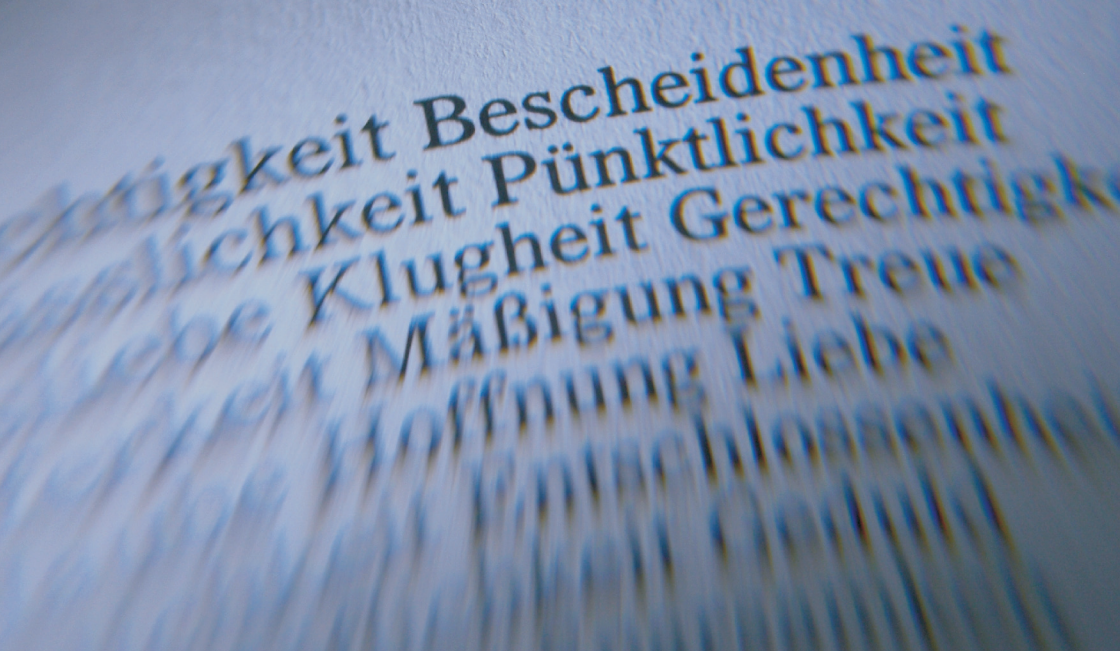




Tugenden auf dem Prüfstand

Christliche Identität in einer
pluralen Gesellschaft



DIÖZESAN
RAT DER KATHOLIKEN
IM ERZBISTUM KÖLN

IMPRESSUM

Herausgeber: Diözesanrat der Katholiken im Erzbistum Köln,
Breite Straße 106 · 50667 Köln
Telefon (0221) 2 57 61 11 · Fax (0221) 25 54 62
kontakt@dioezesanrat.de
www.dioezesanrat.de

Redaktion: Paul Blazek, Gabriele Behr
(Sachausschuss „Schule und Bildung“),
Norbert Michels

V.i.S.d.P.: Norbert Michels (Geschäftsführer)

Druck: Proenen-Druck, Düren

September 2006

Tugenden auf dem Prüfstand

Christliche Identität in einer
pluralen Gesellschaft



KONTINUIERLICH

STARKER PARTNER FÜR IHRE WERTE

Sie suchen einen starken Finanzpartner? Sie wünschen sich eine Bank, die sich durch langfristige Kundenbeziehungen und persönliche Beratung auszeichnet? Sie möchten von international ausgezeichneten Produkten profitieren? Sie sind an ethisch orientierten Anlagemöglichkeiten interessiert? Dann sind Sie bei uns richtig! Denn als christlich eingestellte Bank gehen wir besonders auf Ihre

individuellen Ansprüche ein. Wir kennen und teilen die Ziele unserer Kunden: Christliche Orientierung, maßgeschneiderte Produkte und persönliche Beziehungen zeichnen uns aus. Zufriedene Kunden sind uns besonders wichtig, unsere langjährigen Kundenbeziehungen bestätigen dies. Wir haben Ihr Interesse geweckt? Dann rufen Sie uns an! Wir freuen uns auf das Gespräch mit Ihnen!

Wo Erziehung zu Tugenden wichtig ist

Eltern wollen ihre Kinder erziehen: Sie sollen im Leben zurechtkommen und glücklich werden. Dazu brauchen die Kinder eine Reihe von Eigenschaften, die Glück und Erfolg ermöglichen. Welche sind das, und wie können wir als Eltern sie den Kindern beibringen?

Erzieher, Lehrer, Ausbilder haben den Beruf, den Kindern oder Jugendlichen viele soziale, praktische und theoretische Fähigkeiten und Kenntnisse zu vermitteln. Sie setzen dabei Verhaltensweisen der jungen Menschen voraus, die diesem Ziel dienen. Oft reichen die nicht aus und müssen weiterentwickelt werden. Das gehört zum anerkannten Erziehungsauftrag dieser Berufsgruppe. Dann stehen auch sie wie die Eltern vor der Frage: Welche Verhaltensweisen des Menschen, welche Charakterzüge soll ich bestärken, welche kritisieren, und wie mache ich das den jungen Leuten einsichtig?

Kinder und Jugendliche, aber auch junge Erwachsene, gleich in welchen Lebensverhältnissen, unterliegen Erwartungen, die andere Menschen und die sie selbst an sich stellen. Dabei bleiben Konflikte nicht aus. Sie stellen sich den Herausforderungen, fragen sich aber, welche Eigenschaften des Charakters, welche Grundhaltungen des Lebens wirklich wichtig sind. Sie wollen sich nicht dressieren lassen, sondern ihre Persönlichkeit frei entfalten. Welche Orientierungspunkte finden sie? Welche Ziele, welche Ansprüche sollen erfüllt und erreicht werden, auch um den Preis, dass der Weg dorthin mühsam sein kann? Oder weichen sie den Herausforderungen dann ohne Antwort aus?

Schließlich steht jeder Mensch jeden Alters in seinem Verhältnis zu sich selbst, zu den vielen anderen Menschen oder in seiner religiösen Beziehung vor der Frage: Was ist denn nun richtig, was ist falsch, welches Verhalten, welche Werte, welche Grundhaltungen, welche Tugenden soll ich in meinem Leben verwirklichen?

Der folgende Text befasst sich mit der Frage nach der Berechtigung von Tugenden. Er möchte aufzeigen, dass Tugenden für den Bestand einer

Gesellschaft nötig sind. Er möchte Mut machen zu Erziehung und Selbsterziehung; klarmachen, dass eine Haltung der Art „Wir sollten die Kinder selbst entscheiden lassen, welche Werte sie akzeptieren“ für die Entwicklung der Kinder keineswegs förderlich ist. Er zielt damit auf eine häufig anzutreffende Hilflosigkeit der Erziehenden, die ihre Hilflosigkeit gerne verstecken hinter einer scheinbaren Liberalität, die sich aber bei näherer Betrachtung als ungern eingestandene Orientierungslosigkeit erweist. Er will helfen, wenn es darum geht, in Diskussionen einen christlichen Orientierungspunkt zu finden oder zu formulieren.

Zur Verwendung des Wortes „Tugend“

Grundsätze, Traditionen, Erwartungen erleben immer wieder die Herausforderung, dass man sie hinterfragt und dass sie sich rechtfertigen müssen, um weiterzubestehen oder, wenn ihnen dies nicht gelingt, herabgesetzt zu werden oder ihre Bedeutung zu verlieren.

So ergeht es auch manchen Grundhaltungen: **Verlässlichkeit bei Absprachen, Pünktlichkeit, Ordnungsliebe, Hilfsbereitschaft, Höflichkeit, Offenlegen des eigenen Standpunkts, Geduld, Sachlichkeit, Beharrlichkeit, Entschlossenheit, Mut, die Fähigkeit, Enttäuschungen zu verarbeiten, die Bereitschaft, sich in gewissen Situationen unterzuordnen.**

Solche und viele weitere Grundhaltungen nennen wir Tugenden.

Dieses Wort freilich wird heute nicht immer gerne benutzt. Viele, gerade jüngere Menschen sehen das Wort als veraltet an, und um mit Kindern und Jugendlichen ins Gespräch zu kommen, verwenden Eltern und Lehrer gerne andere Begriffe, z.B. gute Eigenschaften, gute Charakterzüge, positive Grundhaltung. Man sollte das Wort Tugend aber keinesfalls verdrängen. Denn das, was Tugend bedeutet, ist überhaupt nicht veraltet. Sie beschreibt, was im Menschen als Möglichkeit angelegt ist, aber Übung und Erziehung braucht, damit es sich entfalten kann. Und

damit bezieht es sich auf die wichtigsten Bereiche, in denen der Mensch seinen Standpunkt, sein Verhalten zu sich und anderen gewinnen und festigen muss. Sie dienen den Werten, die dem Menschen Orientierung und Ziel geben.

Erziehung zu Tugenden, weil sie nützlich sind?

Warum nun sollen Elternhaus, Schule und andere Menschen und Institutionen, also auch Vertreter der Kirche in Jugendgruppen, Kleriker und Laien in der Glaubensverkündigung zu diesen Grundhaltungen, Eigenschaften, Tugenden erziehen?

Die Frage scheint fast überflüssig, weil die Antwort so einfach aussieht: Mit diesen Grundhaltungen kommt man besser durchs Leben. Wer sich höflich verhält, kommt mit seinen Mitmenschen besser aus; wer pünktlich ist, verpasst seltener gute Chancen; wer Rücksicht auf andere nimmt, vermeidet Konflikte; wer ehrlich ist, erfährt die Achtung seiner Mitmenschen. Tugenden sind einfach nützlich.

Das Nützlichkeitsargument aber greift, wenn man näher hinschaut, viel zu kurz: zunächst einmal mit dem Hinweis, dass man genau mit diesen Grundhaltungen auch in ein Unglück hineingeraten kann. Man kennt das Beispiel des wahrheitsliebenden Menschen, der wegen seiner immer durchgehaltenen Ehrlichkeit in seinen Äußerungen aus Arglosigkeit seine Beziehungen zu anderen oder zwischen anderen Menschen belasten oder gar zerstören kann.

Schwerer wiegt jedoch ein anderes Argument gegen den angenommenen Nutzen: Mit den Tugenden Pünktlichkeit, Ordnung, Höflichkeit kann man Menschen terrorisieren, nämlich dann, wenn diese Tugenden absolut gesetzt werden, sich losgelöst haben oder losgelöst wurden und nicht mehr im Kontext zu höheren Werten und Zielen standen.

Ja, es gab das böse Wort, mit diesen so genannten Sekundärtugenden könne man ein Konzentrationslager leiten. Und in der Tat, das Versagen von Menschen, die diese Tugenden durchaus besaßen und doch in einem totalitären Regime unmenschlich handelten, lässt sich nicht leugnen.

Aber auch der Fall des Gegenteils, also des Fehlens dieser Tugenden, ist kein Garant für ein besseres Zusammenleben der Menschen: Beispiele finden sich im privaten und im öffentlichen Alltag in großer Zahl: Wo Höflichkeit, Pünktlichkeit, Ordnung und andere Haltungen fehlen, haben Nähe, Vertrauen, Sympathie kaum Chancen.

Nun stellen freilich die Kraftlosigkeit der Tugenden in schwierigen, vielleicht extremen Lebenssituationen oder gar ihr Missbrauch noch keinen Grund dar, sie für wertlos anzusehen, aber für ihre Berechtigung müssen sich schon Gründe über die einfache Nützlichkeit hinaus finden lassen.

Es stellt sich daher die Frage erneut und nun erweitert: Warum sollen Elternhaus, Schule und andere Institutionen zu diesen Grundhaltungen erziehen, und in welchem Kontext sollen diese Tugenden stehen?

In zwei Schritten versuchen wir uns einer einsichtigeren Antwort als oben zu nähern.

Suche nach dem Kontext für Sekundärtugenden: Kardinaltugenden

Der erste Schritt beginnt mit einem Blick in die Geschichte: Neben – oder besser gesagt – vor den genannten Beispielen von Tugenden stehen andere: Primärtugenden. Die griechische Philosophie vor zweieinhalbtausend Jahren betrachtet den Menschen und entwickelt ein Menschenbild, zu dem vier Tugenden besonders passen, um dem Ideal eines Menschen nahezukommen: Dies sind **Klugheit oder**

Einsicht, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Besonnenheit oder das rechte Maß in allen Angelegenheiten. Historisch tragen diese Eigenschaften nicht den Namen Primärtugenden, sondern Kardinaltugenden. Der Name stammt aus der lateinischen Sprache, in der das Wort *cardo* Türaufhängung bedeutet. Diese vier Tugenden sind so grundlegend und wichtig wie eine Tür, die neue Räume eröffnet.

Den Kardinaltugenden stehen weitere Tugenden, oft Sekundärtugenden genannt, dienend und helfend zur Seite. Wie sollten auch Einsicht und Klugheit real werden, wenn man sich zum Beispiel nicht mit eingeübter Rücksicht in die Situation eines anderen Menschen hineinversetzen kann? Wie sollte man tapfer und mutig sein können, wenn man nicht gelernt hätte, ehrlich und offen zu antworten? Wie sollte jemand gerecht urteilen und handeln können, wenn er nicht vielfach geduldig und beharrlich verschiedene Standpunkte verglichen und bewertet hätte? Wie sollte jemand besonnen und das rechte Maß findend auf Ereignisse und Menschen reagieren können, wenn er nicht sachbezogen, ruhig urteilend und abwartend, aber auch entschlossen von klein auf Irrtümer und richtige Reaktionen erlebt und gezeigt hätte?

Diesen umfassenden, aus dem Menschenbild stammenden und ihrerseits das Menschenbild bestimmenden Kardinaltugenden dienen also die weiteren Tugenden, die positiven Grundhaltungen. In deren Kontext stehen sie. Trennt man sie vom Hintergrund des Menschenbildes, können sie sehr schnell zu Mitteln der Unmenschlichkeit werden.

Wenn man in Schule und Elternhaus junge Menschen zu diesen Grundhaltungen erziehen will, dann muss das Menschenbild, dann müssen die Kardinaltugenden, also die umfassenden Werte, und die weiteren Werte, die ihnen dienen, dabei deutlich im Bewusstsein der jungen Menschen und der Erziehenden stehen. Deshalb also dürfen und sollen diese Tugenden in der Erziehung ihren Platz haben.

Zustimmung und Widerspruch bei den Kardinaltugenden

Die Kardinaltugenden Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Maß und die vielen ihnen dienenden Sekundärtugenden haben in der europäischen Geistesgeschichte zwar weitgehend Zustimmung gefunden, freilich auch deutlichen Widerspruch. Zustimmung und Widerspruch hängen eben ab vom jeweils zugrundeliegenden Menschenbild.

Ein Menschenbild, das nicht von der Grundidee ausgeht, es gebe wesentliche vom Individuum unabhängige Grundzüge des Menschseins, tut sich schwer mit Werten, die für alle Menschen verbindlich sein sollen. Denn worauf sollte die Verbindlichkeit beruhen, wenn nicht auf anerkannten Grundeigenschaften des Menschen?

Ein Menschenbild, das keinen Gott, keine Schöpfungs idee kennt, ein Menschenbild also, bei dem der Mensch aufgerufen ist, sich stets selbst an die Spitze zu setzen, tut sich schwer mit der Tugend des Maßes und der Hilfsbereitschaft. Da geraten ja ganz andere Verhaltensweisen in den Vordergrund, etwa das Bestreben nach Erweiterung der eigenen Macht und nach Verhaltensweisen, die ihr dienen. Konsequenter ist dann ein Mensch, der nach Vermehrung von Geld und Ansehen strebt, der sein Durchsetzungsvermögen vergrößert, um seinen eigenen Einfluss zu vermehren. Ein solcher Mensch wird andere Tugenden und Werte benennen. Nicht dass unser eingangs genannter Tugendkatalog von ihm gänzlich abgelehnt würde. Diese Verhaltensweisen werden bejaht und auch gerne realisiert, solange sie sich als nützlich erweisen im Hinblick auf das Menschenbild und die aus ihm gewonnenen Wertvorstellungen. Sind sie nicht nützlich, können sie abgelegt oder auch in ihr Gegenteil verkehrt werden. Grundhaltungen werden sie dann eben nicht.

Wir müssen uns freilich vor jeglicher Verallgemeinerung hüten: Wir können uns Menschen vorstellen, die auch ohne Glauben an einen Gott selbstverständlich und grundsätzlich Werte und hohe Ideale in ih-

rem Leben verwirklichen und sich in ihrem Verantwortungsbewusstsein für sich und andere Menschen nicht von denen unterscheiden, deren Ideale und Werte eine letzte Verankerung im Willen eines Gottes finden. Und umgekehrt gibt eine religiöse Bindung keineswegs eine Garantie für eine Lebensführung, die sich stets am Wohl von Mensch und Mitwelt ausrichtet. Jeder kennt sicherlich Menschen, auf die diese Beschreibungen zutreffen; man darf das eine Menschenbild nicht gegen das andere ausspielen – jedenfalls nicht mit dem Argument, die Lebensführung des einen Menschen mit seinen Überzeugungen sei wertvoller oder besser als die eines anderen Menschen mit anderen Überzeugungen, wenn beide einen verantwortungsbewussten und wertebewussten Weg gehen.

Suche nach dem Kontext für Tugenden im Christentum

In einem zweiten Schritt blicken wir erneut in die Geschichte: Bei aller Sympathie für die griechischen Kardinaltugenden hat das Christentum sie nicht als einzige Tugenden anerkannt, die den Menschen zum Lebensziel führen sollen. Um die Kardinaltugenden Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Maß kann sich jeder Mensch mit Einsicht und eigenem Willen bemühen. Das Menschenbild des Alten und Neuen Testaments aber findet einen weiteren und anderen Zugang zu Tugenden, die sich von den genannten Tugenden besonders dadurch unterscheiden, dass sie zuallererst Geschenk und Zusage Gottes sind.

Das Christentum sieht die Herkunft dieser weiteren Tugenden in Gott allein und damit verankert in ihm. Tugend der Menschen ist wie eine Antwort der Menschen, ist Maßnahmen des eigenen Verhaltens am Handeln Gottes, das in der Schöpfung, mehr noch in Gottes Wort und in Jesus Christus offenbar wird. Der Mensch ist als Abbild Gottes (Gen 1,26f) zu diesem Maßnahmen, zu diesem antwortenden Verhalten fähig.

Die zentralen weiteren Grundtugenden in christlicher Sicht: Glaube, Hoffnung, Liebe

Solche Tugenden, die die Bibel in Gott verankert sieht, sind unter anderem **Weisheit, Barmherzigkeit, Gnade, Langmut, Treue**.

Vor allem das Neue Testament sieht das Leben des Menschen mitsamt seinem Verhalten und Handeln eingefügt in die im Mittelpunkt christlicher Existenz stehenden Grundhaltungen oder Grundtugenden **Glaube, Hoffnung und Liebe**. Deshalb enthält ein christlicher Tugendkatalog teilweise andere Werte als ein Katalog so genannter bürgerlicher Tugenden, wenn man auf einige Briefe des Apostels Paulus schaut, z.B. 2 Kor 6,6f oder Kol 3,12ff, wo **Reinheit, Erkenntnis, Langmut, Güte, Erbarmen, Demut, Sanftmut** genannt werden.

Die christliche Tugendlehre nimmt dabei die griechischen Kardinaltugenden bereitwillig auf und stellt sie in den Zusammenhang des christlichen Menschenbildes, das den Menschen als Geschöpf und Bild Gottes sieht, der, um ein Beispiel zu nennen, in seinem barmherzigen, helfenden, verzeihenden Verhalten die Barmherzigkeit, Hilfe, Verzeihung Gottes widerspiegelt. Zentrales Motiv alles tugendhaften Verhaltens, oder, wie man heute auch gerne sagt, alles wertvollen, guten Verhaltens ist die Grundtugend Liebe. Die Hoffnung als Grundtugend besteht darin, dass trotz der Unzulänglichkeit der Menschen alles vorläufig und unvollkommen Gute seine Erfüllung findet im Ursprung des Guten, nämlich in Gott. Die immer neu zu fällende Grundentscheidung des Menschen für diese Hoffnung, dass alles vorläufig Gute dank Gottes Liebe in dieser Liebe seine Fülle findet, heißt als Grundtugend Glaube.

Alle Tugenden, mögen sie nun wie die zentralen an herausragender Stelle stehen, mögen sie eher in dienender, hinweisender, hinführender Funktion stehen, sind somit in christlicher Sicht auf das Zentrum christlichen Lebens hingeordnet: auf Glaube, Hoffnung, Liebe in der Nachfolge Christi.

Hiermit hat sich eine tiefergehende Antwort auf die Frage eröffnet, weshalb in der Erziehung diese inneren Haltungen und praktizierten Verhaltensweisen beachtet und eingeübt werden sollen, damit sie zu Grundhaltungen werden: Tun des Menschen, auch Gutes zu tun, ist nicht Selbstzweck, sondern hingeordnet auf das Lebensziel: das Leben in Fülle bei Gott. Das ist für einen Christen die Antwort schlechthin.

Tugenden im nichtchristlichen Kontext

Dennoch verlangt unsere Überlegung einen weiteren Aspekt. Viele Menschen nämlich werden dieses christliche Menschenbild nicht anerkennen. Nichtchristen und Menschen, die sich zu keiner Religion bekennen, legen, wie wir schon ausgeführt haben, ebenfalls großen Wert auf das Einhalten von Verhaltensweisen, die wir begründet sehen in den zentralen oder den ihnen als Hilfe zugeordneten Tugenden.

Dies allein wäre auch schon Grund genug, auf diese Tugenden hin zu erziehen, denn sie dienen ja dem respektvollen und friedlichen Zusammenleben der Menschen. Sie sind Ausdruck der Anerkennung von Würde und Rechten des Mitmenschen und fördern diese Anerkennung. Man sieht hieran auch, wie sehr das europäische Wertesystem von der Antike und vom Christentum geprägt ist, ohne dass man sich als Christ oder Nichtchrist dessen im einzelnen immer bewusst ist. Ohne eine solche gemeinsame Verständnisebene, also ohne einen Wertekonsens kann eine Gesellschaft auf Dauer wohl keinen Bestand haben.

Tugenden verlangen Einsicht in ihre Berechtigung

„Tugend ist nur möglich in Werteinsicht und Wertliebe“, schreibt der Moraltheologe Bernhard Häring in seinem Buch „Frei in Christus“ (Freiburg 1989, I,203). Mit Zwang oder Dressur angeeignete Werte haben deshalb wenig mit Tugend zu tun. Die Frage nach dem Warum der Erziehung zu Werten ist daher immer in Verbindung zu sehen mit der Frage, wie die Werteerziehung auszusehen hat. Diese Aussage muss von zwei Seiten her beleuchtet werden:

Eine theoretische Begründung für die Notwendigkeit der Einsicht

Da ist einmal die theoretische Seite, die nach einer Verankerung von Normen und Verhaltensweisen fragt. Ideologien, totalitäre Systeme, verordnen Tugenden, geben amtlich vor, was gut und schlecht ist. Beispielhaft sind Sekten, die ihre Moral an einem vom Sektengründer geschaffenen Menschen- oder Weltbild ausrichten, dem sich alle Mitglieder verpflichten müssen, oder ehemals sozialistische Staaten, die ein Staatsziel realisieren wollten, dem sich die Menschen unterzuordnen hatten. Solche dann zu realisierenden Werte werden postuliert, Tugenden aus ihnen deduktiv hergeleitet. Die Freiheit einer Entscheidung bleibt allemal auf der Strecke.

Auch christliche Ethik muss sich den Vorwurf gefallen lassen, dass sie in traditionellen, kategorischen Kurzformeln Verhaltensweisen positiv oder negativ bewertet hat, sie vor dem Hinterfragen geschützt hat und damit in der Praxis verabsolutiert hat, was wir eingangs schon als sehr gefährlich erkannt haben. Freilich hütet sie sich dank besserer Erkenntnis heute sehr davor. Dennoch stehen Ausdrücke wie „wilde Ehe“, „unbedingter Gehorsam“, „Selbstverleugnung“ noch manchem im Gedächtnis und werden von Gegnern des Christentums gerne herangezogen, um eine vermeintlich aktuelle christliche Ethik zu diffamieren.

Nun ist ein auf deduktivem Weg gefundener Wertekatalog keineswegs etwa aus diesem Grunde unbrauchbar. Christliche Grundwerte lassen sich ja geradezu deduktiv finden: Glaube, Liebe, Hoffnung als christliche Tugenden verdanken ihre Existenz der Grundentscheidung des Menschen, sich auf einen ihm zugewandten Gott einzulassen. An ihnen orientieren sich die weiteren Tugenden in ihrer konkreten Ausprägung, wie wir gesehen haben. Dann aber tritt etwas hinzu: der induktive, am konkreten Beispiel orientierte Weg. Er besteht in der Regel in der Prüfung, ob das konkrete Verhalten in der jeweiligen Situation auch tatsächlich der Liebe entspricht. Diese Prüfung verlangt eine umfassende Würdigung der Lebensumstände, also der historischen Einbettung, des Beziehungsgeflechts der betroffenen Menschen, der Abwägung der Folgen des Handelns, insbesondere der Frage der Beispielwirkung auf andere Menschen. Es ist im letzten die Einbettung solchen Handelns in die Gewissensentscheidungen, die man zu treffen hat.

Zum Glück ist der größte Teil unseres tugendhaften Verhaltens keine Angelegenheit von immer wieder bewusst zu fällenden komplizierten Gewissensentscheidungen. Darum geht es auch gar nicht. Es geht hier um die Betrachtung, dass die Vernunft zumindest grundsätzlich bei dieser Prüfung, bei diesem induktiven Weg, also bei der Rechtfertigung des Handelns, beteiligt sein muss. Deshalb gilt der häufig genannte, jetzt nun verstehbare Satz: „Jede Moral muss vernünftig sein.“ Das heißt: Sie muss wenigstens im Grundsatz mit den Methoden der Vernunft begründbar sein. Im Ergebnis bedeutet dies: Jede Erziehung zu Werten muss offen sein für die vernünftige Begründung ihrer Berechtigung und muss den Menschen dahin bringen, dass er selbst, wenn es nötig ist, eine Handlung, die auf eine Tugendanforderung zurückgeht, in der konkreten Situation auf ihren Sinn und auf ihren Bezug zur Liebe hin überprüfen kann. Dies aber ist gleichzeitig Erziehung zur Freiheit der Entscheidung, einem hohen Gut des christlichen Menschenbilds, das sich seinerseits aus der Gottebenbildlichkeit des Menschen herleiten lässt.

Eine praktisch-pädagogische Begründung für die Notwendigkeit der Einsicht

Die zweite Seite, die es zu betrachten gilt, ist eher praktisch-pädagogisch: Was nützen die besten Grundhaltungen, wenn sie nicht befolgt werden! Eine elementare Erfahrung der Pädagogik besagt, dass für kurze Zeit Verhaltensweisen mitgeteilt und durchgesetzt werden können. Dann aber beginnt beim jungen Menschen – und nicht nur bei ihm – der Prozess der Auseinandersetzung mit der Verhaltensregel. Regelverstöße sind in der Auseinandersetzung nicht selten hilfreich, liefern sie doch, von den Folgen her gesehen, Argumente, die zu einem Ergebnis mit dem Ziel der Anerkennung oder Ablehnung führen können. Den Weg hierzu sollten aber die zu den Werten hinführenden Menschen und Institutionen vereinfachen, indem sie selbst Argumente, Begründungen, mit der Vernunft einsehbare Zusammenhänge liefern, so dass der Prozess der Auseinandersetzung geistig, argumentativ, rational stattfindet und nicht dauernd auf dem Weg von Versuch, Irrtum und mühsam durch Erfolg oder Misserfolg gewonnener eigener Erfahrung verlaufen muss.

Es wird sehr spannend sein für die begründenden Eltern, Lehrer, ja auch für die Kinder und Jugendlichen selbst, sich mit tradierten Grundhaltungen argumentativ zu beschäftigen:

Da wird es viele Beispiele geben, möglicherweise zunächst ganz banal erscheinende Fragen, die aber beantwortet werden müssen, denn sie stehen ja gerade dann in einer konkreten Situation zur Entscheidung an. Beispiele solcher scheinbar einfachen Fragen gerade für jüngere Menschen können sein: Warum soll ich die Ellbogen nicht auf den Tisch legen? Warum soll ich in der Kirche die Mütze abnehmen? Warum soll ich schweigen, wenn Ältere reden? Wie weit kann ich meine Gefühle zeigen? Darf ich meinen Zorn laut herausschreien? Wo kann ich meine Zuneigung mit intimeren Zeichen öffentlich zeigen, wo nicht? Und sicher gibt es viele Beispiele mehr.

Ebenso wichtig ist folgendes: Wer für Tugenden in der Erziehung wirbt, muss sie selbst verwirklichen. Nichts wirkt so unglaublich wie das Reden ohne entsprechende Taten. Am Vorbild, das Eltern, Lehrer, Erzieher bieten, entscheidet sich sehr oft in der Praxis, wie nachhaltig Kinder und Jugendliche Werte anerkennen und sich für das eigene Ja zu Tugenden entscheiden.

Da geraten Tugenden und die auf ihnen beruhenden Verhaltensweisen wirklich auf den Prüfstand. Gerade das aber ist die Chance, sie zu bestärken oder, wenn sie in der Form wirklich überholt sind, anzupassen und auf ihren Sinn in anderen Formen zurückzuführen.

Zusammenfassung

Weshalb und wie sollen Eltern, Schule, kirchliche Gemeinschaften und alle, die Verantwortung tragen, zu Grundhaltungen wie Pünktlichkeit, Ehrlichkeit, Höflichkeit, Hilfsbereitschaft und vielen weiteren solchen Eigenschaften erziehen? Die Antwort kann auf verschiedenen Ebenen erfolgen und unterschiedlich ausfallen:

- Man kommt häufig einfacher durchs Leben.
- Besser: Die Gesellschaft braucht einen Minimalkonsens über Werte und Verhaltensweisen. Die genannten Tugenden gehören derzeit dazu.
- Besser noch: Das Menschenbild unserer Gesellschaft betont die Würde und die Achtung des Menschen. Die Tugenden sind Ausdruck des Respekts vor den Mitmenschen und fördern den Respekt.
- Vielleicht noch mehr: Über all dem täglich Realen strebt der Mensch nach Idealen, denen er sich zu nähern sucht. Dazu verhelfen ihm umfassende Werte, und um diese zu erreichen, eignet er sich eine Vielzahl helfender und hinführender Haltungen an, die in sich schon einen hohen Wert haben,

deren konkrete Ausprägungen sich aber immer wieder an den Idealen orientieren müssen.

- Christen sehen den Menschen und die Werte von Gott her. Christliches Verhalten soll daher Gottes Handeln spiegeln und Antwort auf seine Liebe sein. An der Liebe muss sich daher jede Tugend, jede Grundhaltung immer wieder neu messen.
- Für den zweiten Teil der Frage müssen wir festhalten:
Jeder Wert, jede Grundhaltung, jede Tugend muss einsichtig gemacht werden und darf nicht als Grundsatz erscheinen.
Sich in Frage stellen zu lassen und sich rechtfertigen zu können, gehört zu den Eigenschaften insbesondere der Haltungen, die die Bezeichnung Sekundärtugenden tragen.

Gut, dass sich diese verschiedenen Ebenen miteinander verbinden lassen und dass sich Menschen unterschiedlicher Überzeugungen auf gleiche Werte im Leben einigen können!

Abonnieren
statt ab und zu
Probeabo unter 0180/5 55 09*
oder abo@merkur.de * (0,12 Euro/min.)

Mehrwertlesen.

Der Zeit voraus – Woche für Woche.

Jeden Donnerstag bringt der RHEINISCHE MERKUR die Woche den Punkt: Orientierung in der Informationsflut, fundierte Hintergrundberichte, exakte Analysen und pointierte Kommentare. Mehrwertlesen statt Nachrichtenkonsum: der RHEINISCHE MERKUR, die Magazinzeitung für Deutschland mit präzisiertem Qualitätsjournalismus und vielfach ausgezeichneter Optik.



DIE MAGAZINZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND – JEDE WOCHE



DIÖZESAN
RAT DER KATHOLIKEN
IM ERZBISTUM KÖLN